Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald · Erste Tageszeitung des Oberamts Neuenbürg

Amtsblatt für Wildbad

mit amtlicher Fremdenliste

Erscheint Werktags · Telephon Nr. 41

Bezugspreis monatlich 80 Pfg. Durch die Post im Nachbarortsverkehr 2,15 Mk. in Württemberg 2,21 Mk. vierteljährlich, hiezu Bestellgeld 30 Pfg.

Anzeigen 10 Pfg., von auswärts 15 Pfg. die Kgespaltene Petitzeile oder deren Raum. Reklame 25 Pfg. die Petitzeile. Bei Inseraten, wo Auskunft in der Expedition zu erlangen ist, wird für jedes Inserat 10 Pfg. besonders berechnet. Bei Offerten 20 Pfg.

Nr. 78 · Dienstag den 1. April 1919 · 86. Jahrgang.

Die Erfassung der Kriegsgewinne

Ueber die Notwendigkeit, die Kriegsgewinne kräftig zu erfassen, herrscht nur eine Stimme. Reichlich spät haben sich Deutschlands Finanzleiter zu dem Satz bekehrt, daß niemand ein Recht hat, nach dem Krieg reicher zu sein, als er vorher gewesen ist. Wahren und unvergänglichen Ruhm hätte sich erworben, wer schon im Herbst 1914 mit unbezwinglicher Energie die Profitmacherei der wenigen vereitelt hätte. Genau so gut wie die Soldaten an der Front und in den Garnisonen für knappe Löhnung ihre Pflicht dem Vaterland gegenüber tun mußten, genau so wäre es möglich gewesen, jeden irgendwie kriegswichtigen Betrieb zu militarisieren, das heißt, seine Leiter sozusagen als Soldaten zu betrachten und im Dienst der Allgemeinheit zu soldatischen Bedingungen arbeiten zu lassen. Heute, wo das Fett längst abgeschöpft ist, wird sich trotz aller Anstrengungen von den in vierjährigem heißen Geschäftsgang erworbenen Unsummen nicht allzu viel für den Staat zurückerobern lassen. Der größte Teil ist wahrscheinlich längst in Sicherheit gebracht oder hat sich in Dunst aufgelöst.

Damit nun aber wenigstens die Reste einigermaßen sicher erfaßt werden können, hat Reichsfinanzminister Schiffer in Weimar eine gründliche Nachprüfung der Steuereinschätzungen und -veranlagungen angekündigt. Jeder Ehrliche wird sich dessen freuen. Jeder Steuerbetrüger schadet nicht nur der Allgemeinheit, sondern ebenso schwer seinen Mitbürgern. Was der eine an Steuern unterschlägt, muß der andere bezahlen, denn die öffentlichen Ausgaben werden durch den Steuerbetrug des einzelnen nicht kleiner. Die auf Steuerhinterziehung gesetzten Strafen waren bisher unzulänglich. Erst in den letzten Jahren hat sich die Gesetzgebung zu einer etwas ernsteren Auffassung aufgeschwungen. Herr Schiffer will noch weiter gehen. Er hält mit Fug Steuerbetrüger für schlimmer als andere Betrüger und scheint entschlossen zu sein, ihnen die Hölle heiß zu machen.

Es fragt sich nur, ob Herr Schiffer auf dem von ihm gegebenen neuen Wege zum Ziele gelangen wird. Die vorgeschlagene Auskunftspflicht der Banken wird sich höchstwahrscheinlich als zweischneidiges Schwert erweisen. Sobald von ihr öffentlich die Rede war, wurden zahlreiche Bankdepots zurückgezogen, und ebenso plötzlich verringerten sich die täglichen Guthaben. Das Banknotenhamstern nahm unheimlichen Umfang an. Wer sich seiner geldlichen Pflichten gegen den Staat entziehen will, wird hinfort sein Vermögen nicht mehr von den Banken verwalten lassen, sondern dies selbst tun und seine Schätze an ihm passend scheinender Stelle verstecken. Die Allgemeinheit hätte von der Wandlung wenig Nutzen, die Banken ziemlichen Schaden.

Bei den hoch in die Milliarden gehenden Kriegsgewinnen der letzten vier Jahre sind indes wohl nur zum geringeren Teile die wirklichen Industriellen und Kaufleute beteiligt gewesen. Sie haben zwar die Hauptarbeit geleistet, aber der Profit gelangte allzu häufig in andere Hände. Unsere ganze Kriegswirtschaft krankte an dem unübersehbaren Gewimmel von Vermittlern, die zwischen den auftraggebenden Staatsbehörden und den eigentlichen Ausführern der Aufträge standen. In die Taschen dieser Leute, die oft nichts als einen Fernsprecher und eine Schreibmaschine nötig hatten, ist der Hauptgewinn geflossen. Dank der Hilflosigkeit der maßgebenden Stellen drängten sich Tausende ins Geschäft und erhielten Bombenaufträge. Sie gaben die Bestellungen an ihnen bekannte Firmen weiter, meist mit sehr empfindlichem Preisdruck und heimsten den Ueberschuß ein. Durch Kettenhandel und ganz unverschleierten Wucher wurden in kurzen Zeiträumen nicht minder hohe Beträge verdient.

Es steht also, alle die unzähligen Kriegslieferanten und Kriegsgewinner der vergangenen vier Jahre, sowie den Umfang ihrer Geschäftsbetätigung und die Höhe ihrer Einkünfte festzustellen. Zu dem Zweck macht die „Leipz. Neuesten Nachr.“ den Vorschlag, daß jede Behörde, die Kriegslieferungen vergeben hat, die Namen der Lieferanten, die Höhe des mit ihnen erzielten Umsatzes und alle sonstigen Einzelheiten, besonders natürlich den Zeitpunkt des Geschäfts, anzugeben hat. Auf der anderen Seite haben ausnahmslos Kaufleute und Fabriken, die mit Agenten arbeiteten, dieselben Angaben zu machen. Werden die Feststellungen, was ja durch Stichprobung zu erreichen ist, gewissenhaft vorgenommen und gemeldet, bearbeitet dann eine eigene Behörde die Einläufe, so werden gewiß auch geeignete Grundlagen für eine ausgiebige Erfassung der Kriegsgewinne zu erzielen sein. Der Einwand, daß die Prüfungsstelle große Kosten verursachen werde, ist nicht stichhaltig, denn so hoch diese Kosten auch sein mögen, so wird der Erfolg sie ums Tausendfache übersteigen.

Der Krieg in Ostafrika.

General v. Lettow-Vorbeck hielt am Sonntag mittag auf Einladung der Pressevereins im Metropoltheater in Berlin einen Vortrag über den Krieg in Deutsch-Ostafrika. General v. Lettow-Vorbeck, stürmisch begrüßt, führte etwa folgendes aus: Zum Beginn des Kampfes standen ihm etwa 200 Europäer und 2400 Askaris zur Verfügung. Gegen ihn haben im Verlauf der Kämpfe über 100 feindliche Generale gestanden. Es gelang ihm zunächst, die deutsche Kolonie 1½ Jahre lang vom Feinde frei zu halten. Den großen Sieg bei Tanga errang er mit 1000 gegen 8000 Mann. Im Frühjahr 1916 zwang ihn der Einmarsch der Südafrikaner unter General Smuts, seine Taktik zu ändern und durch Ausweichen den Feind hinzuhalten. Im November 1917 waren Waffen, Munition, Sanitätsmaterial, besonders das wichtige Chinin und Proviant, soweit aufgebraucht, daß unter anderem die alten Patronen Modell 70/71 verwendet werden mußten. Die Truppe mußte zum Rückzug, unter Zusammenfassung der marschfähigsten und kampftüchtigsten Männer sich auf Ueberraschungen, schnelle Märsche und Ueberfälle einstellen. Die deutsche Truppe durchbrach die einschließenden Feinde. Ein gelungener Ueberfall auf ein portugiesisches Lager bei Ngoman am Zusammenfluß des Rowuma und des Lujenda am 25. November 1917, brachte gewaltige Beute an Gewehren, Munition und Proviant. Beim Uebertritt auf portugiesisches Gebiet hatte der General etwa 300 Europäer und 1700 Askaris, samt den nötigen Trägern. Die Eingeborenen begrüßten die Deutschen als Befreier. Ein Jahr später, als die Nachricht vom Waffenstillstand eintraf, waren noch 150 Europäer und 1200 Askaris bei der Fahne. Viele Askaris haben gesagt: Wir werden bei Dir bleiben, bis wir fallen. Aber auch die 3000 Träger haben ausgehalten.

Neues vom Tage.

Aus der Waffenstillstandskommission.

Berlin, 30. März. Auf Aufforderung des Marschalls Foch hat die Reichsregierung den Reichsminister Erzberger nach Spaa entsandt, um mit ihm über die Landung der polnischen Truppen in Danzig, auf der Foch beharrt, zu verhandeln. Die Regierung will sich vergewissern, welche Sicherheiten die Verbündeten

Unter den Kommunisten.

Eine Erzählung aus der Pariser Revolution.

Mama Lisette, die mit ihrem Sohne trotz ihres Zornes Mitleid hatte, nahm den verhängnisvollen Brief und studierte ihn eifrig, während ihr Felix die Ereignisse der letzten Nacht, die mit einem Schlage sein Glück zerstören zu wollen schienen, mitteilte. Als er geendigt, nickte die Alte ihm verständnisvoll zu und sagte: „Und nicht wahr mein Sohn, jetzt wirst Du Dich aufmachen und Leferrier um Verzeihung bitten, nicht wahr, das wirst Du tun!“

„Nimmermehr!“ rief Chevrier indes, „zu einer neuen Demütigung bin ich zu stolz; glaubt er vielleicht, daß ich ihn nötig habe, weil er reich ist? O, den Glauben will ich ihm schon nehmen!“

„Und an Marion denkst Du gar nicht, Felix?“ fragte Mutter Lisette weiter.

Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust. „Ich darf mich ihretwegen nicht demütigen,“ versetzte er gepreßt, „was sollte sie von mir denken, wenn ich bei ihrem Vater um Verzeihung bittelte? Nein, lieber alles andere ertragen, als dies tun!“

Mutter Lisette versuchte vergeblich, den starrköpfigen Sohn umzustimmen, es gelang ihr ebenso wenig, als den Thränen und Bitten Marions, die sich heimlich von Hause wegstahl, um ihrem Bräutigam zu sagen, daß sie, was sich auch ereignen möge, ihm treu bleiben wollte. Chevrier konnte sich nicht davon überzeugen, daß es keine Demütigung sei, wenn man begangenes Unrecht wieder gut zu machen sucht. Noch trotziger machte es ihn, als das Direktorium der medizinischen Schule ihm das Staatsstipendium nun wirklich entzog und es ihm dadurch vollkommen unmöglich machte, weiter zu studieren. Raoul Rigault, der von nun an immer mehr sein Freund wurde, half ihm aus dieser Kalamität. „Heute wie Du,“ rief er, „verhungern in Paris nicht! Häng' die Quacksalberei an den Nagel und widme Dich ganz der Politik. Henri Rochefort ist mein Freund, ich will Dich zu ihm bringen, bei seiner Zeitung kannst Du jeden Tag als Mitarbeiter eintreten. Wie lange wirds noch dauern, dann regieren wir, wir, die verstoßenen Kinder des Volkes, die Vertreter des vierten Standes!“

Felix folgte dem Rate Rigault's und bald führte er die Feder mit größerer Gewandheit, wie ehedem Pinzette und Seziermesser.

Unterdessen gingen die Ereignisse ihren Weg; die republikanische Regierung sah sich endlich genötigt, an Frieden mit Deutschland zu denken und als Unterpfand desselben die Pariser Forts den deutschen Truppen einzuräumen. So groß die Not in der letzten Zeit in Paris gewesen war, so gab es doch eine große Partei in der Stadt, die sich geradezu in den Arbeitervierteln als Gegenregierung aufspielte, und den „Widerstand bis aufs Aeußerste“ auf ihre Fahnen schrieb. Zu diesen Männern gehörten auch die Freunde Chevriers, zum Teil die späteren Häupter der Kommunisten, und es währte gar nicht lange, so gewannen sie in Paris die Oberhand; die Revolution brach aus und endete mit dem vorläufigen Siege der Kommunisten. Im Stadthaus saßen jetzt Felix Pyat, Rochefort, Assi und die übrigen Häupter der Kommune neben unserem alten Bekannten vom Lateiner Viertel, dem jetzigen Polizeipräsidenten Raoul Rigault, und Felix Chevrier kommandierte als Kapitän der Kommune eine Kompagnie Arbeiter.

Die jetzt folgenden Ereignisse sind Ihnen ja bekannt. Die Versailler Truppen rückten gegen Paris vor und der Kampf entbrannte auf das Heftigste. Schon lagerten die Versailler Truppen auf dem Konkordienplatze und nur mit größter Anstrengung verteidigten die Kommunisten die große Barrikade in der Rue Royale. Dort stand auch Chevrier mit seiner Kompagnie.

Plötzlich erschien der Präfekt Ferré mit einigen anderen Führern der Kommune auf dem Platze. „Herr Kapitän,“ rief er Chevrier schon von weitem zu, „lassen Sie Feuer in die Taverne Weber werfen, es ist die höchste Zeit!“

„Das werde ich nicht tun!“ antwortete der Offizier energisch, „ich bin kein Mordbrenner, Herr Präfekt!“

„Was sagen Sie da!“ fuhr dieser auf. „Herr, Sie wollen nicht gehorchen? Ich lasse Sie auf der Stelle füsilieren, wissen Sie das? Ich befehle Ihnen, augenblicklich Feuer in das Haus werfen zu lassen!“

„Und ich werde diesen Befehl niemals ausführen!“

Der Präfekt war kirschrot vor Zorn geworden; er zog seinen Revolver aus dem Rocke und hielt die Mündung drohend dem Offizier entgegen. „Ich frage Sie zum letzten Male, wollen Sie gehorchen?“

Chevrier schüttelte energisch den Kopf; im nächsten Augenblicke blitzte der Schuß, der Kapitän wankte und stürzte auf das Pflaster nieder. „So soll es jedem Verräter gehen!“ schrie Ferré drohend, „und nun das Feuer in die Häuser, wir wollen den Versaillern zum Willkommen im schönen Paris ein Freudenfeuer anzünden!“ Damit schritt er mit seinem Gefolge die Straße hinab.

An den Arkaden, wo Chevrier lag, lehnten zwei Nationalgardisten. „Der hat den Tod auch am wenigsten verdient, Jean!“ meinte der eine, indem er auf seinen Kapitän wies.

Der andere nickte.

„Weißt Du,“ fuhr der erste fort, „daß es mir bei der Heidenwirtschaft recht schwül ums Herz wird? Ich glaube, daß wir am Ende die Suppe ausessen müssen, die die Kerle auf dem Stadthaus uns einbrocken!“

„Mir scheint das auch so,“ erwiderte Jean, „aber ich weiß, was ich jetzt zu tun habe. Ich mache mich davon, Bruder; drüben im Keller liegen einige blaue Blusen, davon ziehe ich eine an, und lasse euch dafür den Plunder von Uniform!“

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

geben, um den Bürgerkrieg in Westpreußen zu verhindern.

Berlin, 31. März. Zum Unterstaatssekretär im preußischen Ministerium ist, wie die „Voss. Ztg." erfährt, der demokratische Abgeordnete der preußischen Landesversammlung, Oskar Meyer, Syndikus der Berliner Handelskammer, ernannt worden.

Berlin, 31. März. Der zweite Vorsitzende des Groß-Berliner Vollzugsrat, der radikale Unabhängige Däumig, ist auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft verhaftet und ins Zellengefängnis in Moabit verbracht worden, da er im Verdacht steht, zusammen mit Ledebour bei den Unruhen im Januar als Führer beteiligt gewesen zu sein.

Die Steinkohlenförderung.

Essen, 30. März. Die Steinkohlenförderung im Ruhrbezirk hatte im Sommer des letzten Kriegsjahrs noch 8,45 Millionen Tonnen im Monat betragen. Seit November v. J. ging sie ständig zurück und ist im Februar d. J. auf 5,4 Mill. gesunken, obgleich die freigewordenen Kriegsgefangenen durch andere Arbeitskräfte bis auf 3,48 Prozent ersetzt sind. Die Minderförderung beträgt dagegen 35,8 Prozent. Die Förderung wird weiter sinken, wenn der sechsstündige Arbeitstag eingeführt werden sollte. Andererseits steigt der Kohlenpreis in demselben Maße.

Aus dem besetzten Gebiet.

Düsseldorf, 31. März. Bei der Bewachung der Rheinbrücke zwischen dem rechtsrheinischen Düsseldorf und dem besetzten Stadtteil Oberkassel verwenden die Belgier neuerdings Kongoneger. Die Schwarzen behandeln die Passanten und besonders die Frauen in unerhörter Weise.

Verbot der Werbestellen.

München, 30. März. Das neue Militärministerium hat die Einrichtung von Werbestellen für Freiwilligenverbände, sowie Werbeanzeigen in Tageszeitungen und Werbeplakate innerhalb Bayerns verboten.

Da in Bayern das Werben von freiwilligen Truppen verboten und bereits ein Werboffizier verhaftet worden ist, hat Reichswehrminister Noske den Obersten Epp beauftragt, im Truppenlager Ohrdruf (Sachsen-Koburg-Gotha) eine Freiwilligenbrigade aufzustellen, für die sich schon zahlreiche Bayern gemeldet haben.

Der Umsturz in Ungarn.

Wien, 30. März. Nach der „Volkszeitung" hat die ungarische Regierung der deutschen Reichsregierung ein Bündnis gegen die Ententemächte angeboten. (An zuständiger Stelle in Berlin ist von einem solchen Angebot nichts bekannt.)

Budapest, 31. März. Der Regierende Rat hat alle Unterrichts- und Erziehungsanstalten verstaatlicht. Die Goldgegenstände und Juwelen im Wert bis zu 500 Kronen sowie sämtl. Pferde mit Ausnahme der Rasse u. Reitpferde wurden beschlagnahmt. Die früheren Besitzer erhalten kein Bargeld dafür, sondern die Beschlagnahmungen werden ihnen in Staatsbüchern gutgeschrieben.

Sämtliche Arbeitgeber- und Interessenvertretungsvereine werden aufgelöst. Infolge der Verstaatlichung des Handels wird auch die Budapester Handels- und Gewerbekammer aufgelöst.

Der Krieg im Osten.

London, 31. März. „Daily Mail" meldet, mit dem Eintreffen der polnischen und Verbandstruppen an der polnischen Front solle auch die deutsche Front von den verbündeten Truppen allmählich besetzt werden. Die Ablösung der deutschen Truppen im Baltikum sei frühestens für Mai zu erwarten. In Bukarest seien 30 000 Mann Verbandstruppen eingerückt. Gegen Klausenburg und Hermannstadt sind Verbandstruppen im Anmarsch Unterstützung der rumänischen Truppen. Ueber Rumänien und die besetzten ungarischen Gebiete ist der Belagerungszustand verhängt.

Paris, 31. März. „Echo de Paris" meldet, daß 35 000 polnische und 45 000 Verbandstruppen in den nordfranzösischen Häfen nach Danzig und Polen eingeschifft werden.

Warschau, 31. März. Für das Aufstandsgebiet in Posen ist die Zwangsrekrutierung von zwei weiteren Jahrgängen angeordnet worden.

Sie gehen nicht nach Rußland.

Paris, 31. März. (Reuter.) In der Kammer wurde der sozialistische Antrag, die Heeresbewilligungen im zweiten Vierteljahr des Jahres 1919 auf 10 Millionen Franken herabzusetzen, mit 362 gegen 131 Stimmen abgelehnt. Der Unterstaatssekretär für den Krieg erklärte, daß die Regierung nicht für einen Feldzug nach Rußland sei und daß kein Mann mehr dahin gesandt werde. Die Politik der Alliierten gegen Rußland sei, den Polen, Rumänen und baltischen Staaten täglich ihre Unterstützung gegen den Bolschewismus durch Lieferung von Lebensmitteln, Kleidung und Vorräten zu geben.

Paris, 31. März. (Reuter.) General Henrys wird in Polen den Oberbefehl über die Heere der Verbündeten übernehmen.

Paris, 30. März. (Havas.) Nach dem „Matin" wäre die Ausdehnung der Befugnisse des französischen Generals Mangin über das polnische Heer ins Auge gefaßt, um eine Front mit einheitlichem Oberbefehl von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer zu bilden.

Kriegsentschädigung.

Neuyork, 31. März. „Newyork World" meldet aus Paris: Der gesamte Betrag der Kriegsentschädigungen, die Deutschland auferlegt werden sollen, beträgt 45,3 Milliarden Dollar (rund 190 Milliarden Mark Friedenskurs; nach gegenwärtiger Valuta mehr als das Zweieinhalbfache). Hiervon entfallen auf Frankreich 15 Milliarden, auf England 5 Milliarden, auf Rußland 7 Milliarden und auf die Vereinigten Staaten 750 Millionen Dollar. Da aber der Gesamtbetrag die Zahlungsfähigkeit Deutschlands übersteigen würde, so soll er auf 20 bis 30 Milliarden Dollar herabgesetzt werden. (Mindestens in jeder Woche wird von der feindlichen Presse eine neue Rechnung aufgemacht.)

Der ehemalige ungarische Präsident, Graf Michael Karolyi, ist gestern auf offener Straße tätlich angegriffen worden.

Werte, die mancher nicht kennt.

Die Briefmarkensammler haben gute Tage. Die Neuordnung der Dinge hat auch die völlige Umwälzung auf dem Gebiet der Postwertzeichen mit sich gebracht. Deutsch-Oesterreich, die Tschecho-Slowakei, Polen stehen wieder vor der Neuausgabe von Briefmarken. Eine Reihe anderer Staaten, wie Litauen, Finnland, Serbien und andere mehr — noch ist ja die Frage der Bildung neuer Staaten keineswegs abgeschlossen — werden in absehbarer Zeit sich ebenfalls dazu entschließen müssen. Auch das Deutsche Reich wird mit einer Reihe neuer Briefmarken aufwarten können und den vielen Sammlern eine rechte Freude bereiten. Aus Anlaß der Tagung der Nationalversammlung wird nämlich die Herausgabe einiger Erinnerungswertzeichen geplant. Auf der anderen Seite hat der Volksstaat Bayern auf sein seit Gründung des Deutschen Reiches so sorgsam gehütetes Reservatrecht, das der eigenen Briefmarke, endlich verzichtet. Wir werden also jetzt erst wirklich von einer Reichsbriefmarke sprechen können. Es ist ohne weiteres klar, daß die Umwälzung eine beträchtliche Wertsteigerung der Briefmarken hervorgerufen hat. Ebenso wie mit dem Abschluß des Waffenstillstands die Kriegsmarken aller Länder erheblich anzogen, so kann man jetzt mit bayerischen und österreichischen Briefmarken dieselbe Erfahrung machen. Besonders im besetzten Gebiet steigen die Briefmarkenpreise, da die Engländer und Amerikaner gute Käufer sind, von Woche zu Woche. Auch die Tatsache, daß die Zahl der Sammler in Deutschland und im Ausland um ein bedeutendes zugenommen hat, dürfte in dieser Beziehung nicht ohne Einfluß sein. Es muß nun die Frage gestellt werden, ob das Reich, dessen Finanzlage eine so äußerst traurige ist, nicht aus diesen Umständen Nutzen ziehen könnte. Man braucht nicht gerade das Vorgehen südamerikanischer Staaten vor dem Kriege zu empfehlen, die ihre Briefmarken in Leipzig drucken ließen und gleich einen Teil der Auflage hier zu guten Preisen als „unbenutzt" zurückließen, — man braucht sich aber auch nicht der Erkenntnis zu verschließen, daß hier Werte herauszuholen sind, die wir recht gut brauchen könnten. Würde man nach dem Beispiel des Auslandes für Flugpostbriefe besondere Marken zum Preise von 1 Mark, 1.50 Mark usw. herausbringen, so würde allein die internationale Sammlerwelt dem Deutschen Reiche für mehrere Millionen Mark solche Wertzeichen abkaufen.

Aehnliche „Geschäfte" sind bzw. werden noch von einer großen Zahl von deutschen Städten und Gemeinden ausgeführt. Es handelt sich um die Wiedereinlösung des Kriegsnotgelds. Letzteres ist häufig in weitesten Kreisen gesammelt worden. Nimmt man an — die Schätzung dürfte, wie uns ein Sachkundiger mitteilt, noch viel zu gering sein — daß auf den Kopf der Bevölkerung nur etwa eine Mark Kriegsgeld gesammelt oder sonstwie zurückbehalten wird, so ergibt dieser Umstand allein einen Verdienst für die deutschen Gemeinden von rund 70 Millionen Mark.

Man sieht, es handelt sich hier um Werte, die mancher nicht kennt, an denen aber unser so arm gewordenes Vaterland nicht ohne weiteres vorübergehen sollte.

Wieviel Einwohner wird Deutschland zählen?

Auf diese Frage sucht Sanitätsrat Dr. Prinzing in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift", soweit dies vor der endgültigen Festlegung der künftigen deutschen Grenzen möglich ist, eine Antwort zu geben. Man hat sich gewöhnt, vom „deutschen 70 Millionen-Volk" zu sprechen. Eine genauere Prüfung der Zahlen zeigt aber, daß nur im allergünstigsten Falle, den unsere Feinde uns nicht zugestehen wollen, eine so hohe Ziffer erreicht werden könnte. Als der Krieg begann, zählte Deutschland 68 Millionen Einwohner. Bis zum 1. Januar 1919 schätzt Dr. Prinzing die Zahl der Geborenen auf 4,8 Millionen; gefallen sind 1,8 Millionen, gestorben etwa 3,5 Millionen. Dazu kommt noch die Abwanderung zahlreicher Ausländer, von denen 1910 in Deutschland 1 259 873 anwesend waren; wird als Wanderungsverlust die wahrscheinlich zu kleine Zahl von ½ Million angenommen, so bleibt für Deutschland mit den Grenzen, die es vor dem Kriege hatte, eine Einwohnerzahl von 65 Millionen. Bringt man davon in Abzug für Elsaß-Lothringen, für die Provinz Posen ohne die deutschen Kreise und für die drei nördlichsten Kreise Schleswigs zusammen 3,6 Millionen, so bleiben für Deutschland noch 61,4 Millionen Einwohner. Auch die Frage, welchen Zuwachs Deutsch-Oesterreich für uns bedeutet, ist noch nicht endgültig zu beantworten. Im Jahre 1910 betrug die Zahl der Deutschen in Oesterreich im Ganzen 9 950 266. Rechnet man davon die Gebiete ab, in denen die Deutschen in geschlossener andersprachiger Umgebung leben, so ergibt sich für Deutsch-Oesterreich unter Fortschreibung der Bevölkerungszahlen bis zum Kriegsausbruch für diesen Zeitpunkt eine Gesamtzahl von 9 338 000 Einwohnern. Als Verlust während der Kriegsjahre gehen mindestens 400 000 ab, sodaß im allergünstigsten Falle Deutsch-Oesterreich etwa 9 Millionen Einwohner hätte. Werden Deutsch-Böhmen, die drei Bezirke von Deutsch-Schlesien und die deutschen Tiroler Bezirke südlich des Brenner nicht dazu gerechnet, so wäre die Einwohnerzahl Deutsch-Oesterreichs nur etwa 6 508 000. Demnach hat das neue Deutschland nach Anschluß von Deutsch-Oesterreich im allergünstigsten Falle 70,8 Millionen Einwohner, während, wenn Deutsch-Oesterreich beim Friedensschluß zu Gunsten der slawischen Völker noch stark beschnitten wird, nur mit 68 Millionen Einwohnern zu rechnen ist.

Zeichen der Zeit.

Eine unserer vielversprechendsten und bestgeleitetsten Deutschen Kali-Gesellschaften sieht sich veranlaßt, folgenden Notschrei der Oeffentlichkeit zu übergeben:

Am 14. Dezember v. Js. haben wir eine Darstellung der damaligen Geschäftslage gegeben. Die Aussichten waren keine erfreulichen! Seitdem haben sich die Verhältnisse nicht nur nicht gebessert, sondern erheblich verschlechtert. Die Lage der für die Landwirtschaft so überaus wichtigen Kaiindustrie ist zurzeit eine trostlose. Die im November eingetretene Verkehrsstockung nahm einen immer größeren Umfang an und entwickelte sich im Januar ds. Js. zu einer vollständigen Verkehrssperre, sodaß den Kaliwerken weder Kohlen geliefert noch Wagen

---

„Gemach, Bruder Jean!" rief der andere, und war mit einem Satze hinter dem anderen her, „nimm mich mit, der Satan hole die Kommune!"

Als die beiden vorsichtig wieder aus der abgelegenen Kellerluke herauskrochen, waren sie vollkommen in Pariser Arbeiter umgewandelt.

„Ich glaube gar, der lebt noch!" meinte Jean zu seinem Kameraden, als sie an Chevrier vorübergingen. „Er war ein braver Kerl, wollen wir ihn liegen lassen? Ich denke, wir packen ihn auf und spielen uns so als Krankenträger auf. So kommen wir unangefochten von den Versaillern über die Brücke. 's ist der Pflegesohn Mutter Lisettens vom Quai d'Orsay, der wollen wir ihn bringen."

Damit schritten die beiden eilig mit ihrer Last unter den Kolonnaden dahin; eine Stunde später hatten die Regierungstruppen die Barrikade erstürmt, in wilder Flucht stürzten die Kommunisten die Straßen hinunter, und blutigrot beleuchteten die Flammen der brennenden Häuser die grausige Szene. — — —

Für Marion waren die letzten Tage sehr schwere gewesen; sie hatte den Geliebten zum letzten Mal gesehen, als die Versailler Truppen durch einen kühnen Handstreich in die Stadt gelangt waren; Felix hatte ihr gestanden, daß sein idealer Jugendtraum der Freiheit, die er in der Errichtung der Kommune vermeint hatte anbrechen zu sehen, vor der Wirklichkeit in Nichts zerronnen sei, und daß er diese Enttäuschung nicht überleben wolle. Sie hatte ihn unter Tränen und Küssen vergeblich gebeten, den Aufrührern Valet zu sagen, Chevrier hatte nur den Kopf geschüttelt. Nun waren drei bange Tage und schlaflose Nächte dahingegangen, und sie hatte nicht die geringste Nachricht von ihm erhalten; jetzt hielt sie es nicht länger aus; jammernd umarmte sie den Vater, der sie mürrisch abzuwehren suchte, und bat ihn, sie wenigstens einmal zu Mutter Lisette zu führen, um von Chevrier etwas zu erfahren.

Leferrier willigte endlich ein. Sie trafen Mutter Lisette im Lehnstuhl den Rosenkranz abbetend; auch sie hatte seit drei Tagen von ihrem Felix nichts gehört, doch vermochte sie vor dem wilden Schmerze des schluchzenden Mädchens ihre Tränen zurückzuhalten und Marion sogar zu trösten, die jammernd ihr Köpfchen in den Schoß der alten Frau lehnte. Durch das Fenster warf der Brand der Häuser am Quai d'Orsay den blutig roten Schein in die kleine Stube und auf den alten Leferrier, der mit gefalteten Händen auf die Straße starrte. Dazwischen dröhnte wieder der Kanonendonner von der Seine herüber.

Da wurden mehrere Stimmen im Hausflur laut. „Hier muß es sein, Bruder!" sagte die eine. „Heda, ist niemand hier? Madame Lisette, Madame Lisette!"

Mutter Lisette war aufgesprungen, hatte die Türe geöffnet und blickte in den dunklen Hausgang. „Warum schreien Sie denn so?" rief sie. „Wenn Sie mich suchen, hier bin ich!"

„Guten Abend wünsche ich," rief Jean, „mein Freund und ich bringen Euch den Felix, Euren Pflegesohn, der auf der Rue Royale von dem Schurken Ferré verwundet worden ist."

Marion war aufgesprungen und hielt bereits schluchzend den Kopf des Geliebten in den Armen, Mutter Lisette zündete eilig Licht an, und der alte Leferrier legte selbst Hand an, um den Schwerverwundeten auf das Sofa zu legen, während Jean es für seine Pflicht hielt, das Rencontre zwischen Chevrier und Ferré am Nachmittage in möglichst dramatischer Weise zu erzählen.

Leferrier atmete tief auf, als sänke ihm eine schwere Last von der Brust. „Er ist bekehrt," rief er mit erhobenen Händen, „Gott gebe, daß die Wunde nicht zum Tode führt!"

Sein Gebet ging in Erfüllung; der Schuß, der Chevrier den rechten Arm durchbohrt und noch in die Brust eingedrungen war, hatte ihn zwar sehr schwer, aber doch nicht lebensgefährlich verletzt; Monate lang war er an das Lager gefesselt, und sein rechter Arm blieb fast vollkommen gelähmt. Marion wich nicht von seinem Lager, und ihrer aufopfernden Pflege verdankte Felix sein sein Aufkommen. Sein Studium mußte er infolge seiner Verwundung notgedrungen aufgeben, und so nahm er denn das Anerbieten seines Schwiegervaters an, Haus und Geschäft desselben zu übernehmen und fortzuführen. Daß er sich wohl dabei fühlt, sehen Sie selbst, und daß er einer der bravsten und wohltätigsten Bürger von Paris geworden ist, können Sie im ganzen Stadtteil hören, nur eins haßt er wie den Bösen: die Politik; er spricht nie mehr ein Wort darüber, auch nicht über seine Erlebnisse unter den Kommunisten."

„Und was ist aus seiner Mutter und seinem Schwiegervater geworden?" fragte ich, von der Erzählung des Doktors äußerst gespannt.

„Mutter Lisette ist vor zwei Jahren entschlafen und den braven, alten Leferrier haben sie in diesem Frühjahr ebenfalls hinausgetragen; Madame Chevrier trauert noch, wie Sie sehen!" berichtete er.

„Und was ist aus dem tollen Studenten des Quartier Latin, dem Rigault, geworden?" fragte ich weiter.

„Er ist auf der Barrikade bei der Madeleine gefallen, es war das beste für ihn! Den Schurken Ferré haben die Versailler totgeschossen, wie ers verdient hat! Aber kommen Sie jetzt, ich habe noch einen weiten Weg!"

Am Konkordienplatz verabschiedeten wir uns, er um nach dem Trokadéro zu gehen, ich um nach der Avenue Friedland zu kommen. Als ich über den Platz schritt, konnte ich es nicht unterlassen, einen Blick die Rue Royale hinabzuwerfen, wo sich das Geschick Chevriers abgespielt hatte.

Fast jeden Abend meines Aufenthaltes in Paris trank ich von da an auf dem Boulevard des Capucines mein Glas Bier bei Chevrier, dem Kommunisten!

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

zum Versand gestellt werden konnten. Trotz der dadurch bedingten fast völligen Einstellung von Produktion und Versand und obgleich daher keine nutzbringenden, sondern nur unwirtschaftliche Notstandsarbeiten ausgeführt werden konnten, müssen die Werke die zahlreichen aus dem Felde zurückkehrenden früheren Belegschaftsmitglieder wieder einstellen und sind gezwungen, den immer neuen Forderungen der Arbeiter auf weitere Erhöhung der erst im Juli v. Js. um 3 Mk. pro Schicht gesteigerten Löhne nachzugeben. Die finanzielle Belastung der Werke ist daher gegenwärtig außerordentlich schwer, und auch wenn Kohlenlieferung und Wagengestellung die ordnungsmäßige Wiederaufnahme der Produktion ermöglichen, ist bei den jetzt geltenden durch das Gesetz festgelegten Preisen kein Gewinn zu erzielen; denn Hand in Hand mit der Erhöhung der Löhne ging die Einführung des Achtstundentages und im allgemeinen ein beträchtliches Nachlassen in der täglichen Arbeitsleistung der Arbeiter.

Stark fühlbar macht sich ferner die außerordentliche Verteuerung aller Bedarfsartikel der Kaliindustrie, insbesondere die der für unsere Industrie so überaus wichtigen Kohle, die einschließlich der Frachterhöhungen wieder eine Preissteigerung bis zu 50 Prozent erfahren hat. Allen diesen Mehrkosten gegenüber sind natürlich die im Juli v. Js. gesetzlich festgelegten Kalipreise — die schon damals unter den vom Kalisyndikat für notwendig erachteten geblieben waren — nicht nur völlig unzureichend, sondern direkt verlustbringend. Unser Werk leidet unter diesen Verhältnissen schwer. Den hohen und immer wachsenden monatlichen Aufwendungen für Löhne, Gehälter, Materialien usw. stehen Einnahmen nicht gegenüber. Wir haben seit Oktober v. Js. mit fortgesetzt steigenden Verlusten gearbeitet und eine Besserung ist noch nicht abzusehen.

Aus dieser Mitteilung geht hervor, wie systematisch von gewisser Seite darauf hingearbeitet wird, unser Wirtschaftsleben vollständig in Trümmer zu schlagen. Die 12. Stunde ist gekommen für die maßgebenden und verantwortlichen Stellen, um einer weiteren Verschleuderung unseres Nationalvermögens einen Damm entgegenzusetzen.

(D.P.C.

D.P.C. **Stuttgart**, 25. März. (Zur Einmachzuckerverteilung.) Bei der gestern stattgefundenen Ausschuß-Sitzung der Vereinigten Frauengruppen der Deutschen demokratischen Partei wurde von Frau Kercher-Stuttgart nachstehender Antrag eingebracht und dessen Weitergabe an die Fraktion der D.d.P. einstimmig beschlossen:

„Die Vereinigten Frauengruppen der D.d.P. ersuchen ihre Abgeordneten in der Landesversammlung jetzt schon dahin zu wirken, daß bei der Verteilung von Einmachzucker eine andere Regelung eintritt. Wir verlangen mehr Einmachzucker als bisher unter Verzicht auf die zur Verteilung in Aussicht genommene Marmelade. Jedermann soll es freigestellt werden, entweder die entsprechende Menge Einmachzucker mehr zu beziehen und die Früchte selbst einzumachen oder wie bisher Marmelade im Bestellverfahren zu kaufen."

Begründet wird dieser Antrag damit, daß die Zuckerfrage für uns alle sehr wichtig ist, umso mehr, als die jüngst verbreitete Pressenotiz die Hoffnung auf Besserung in der Zuckerzuteilung sehr enttäuschte. Bei der getrennten Verteilung von Zucker und Marmelade mag vielleicht die dadurch vermehrte Arbeit beanstandet werden; allein bei der Brotverteilung auf dem Lande muß zwischen Selbstversorgern und Versorgungsberechtigten ebenfalls unterschieden werden und an Arbeitskräften kann es zurzeit nicht mangeln. Auch wird der Wille einen gangbaren Weg finden lassen. Zudem kann Marmelade heute nicht mehr als Genußmittel, sondern muß als Nährmittel bezeichnet werden. Der Einwand, daß die tatsächlich vorhandenen Rüsenvorräte in den Zuckerfabriken in erster Linie zur Ausfuhr und zum Austausch bestimmt sind, ist nicht stichhaltig, denn das eigene Volk hat doch gewiß den ersten Anspruch auf eine den Bedürfnissen entsprechende Zuckerversorgung. In Süddeutschland nun besteht dieses Bedürfnis in erhöhtem Maße, denn die süddeutsche Hausfrau ist von altersher daran gewöhnt, ihre Früchte selbst einzumachen und hat sich nur ungern den Kriegsnotwendigkeiten gefügt. Es ist ihr nicht zu verdenken, wenn sie sich jetzt, wo die Möglichkeit gegeben ist, wieder nach der alten Gewohnheit zurücksehnt.

Ein Wort an die Landwirte!

Es war schon während des Krieges eine betrübende Erscheinung, daß ein ungewöhnlich großer Mangel an Verständnis für die wirtschaftliche Lage, die Stimmungen und die Leistungen der einen Berufsstände den anderen gegenüber zutage trat. Außerordentlich viel Kraft und Stärke, die aus dem Einigkeitsgefühl eines ganzen Volkes kam, hat sich so zersplittert. Das war verhängnisvoll damals, und das ist verhängnisvoll heute. Heute umsomehr, als die Lage unseres wirtschaftlichen und sozialen Lebens weitaus bedrohlicher ist, als im Kriege. Jeder Berufsstand muß mit der engherzigen Art brechen, dem anderen seine Leistungen und seine überlegene Wichtigkeit klar zu machen, denn es kommt heute darauf an, daß alle Berufsstände einträchtig zusammenstehen um den furchtbaren Aufgaben, die an uns gestellt sind, gewachsen zu sein. Die brennendste Aufgabe gibt zunächst die Entlastung unserer Städte, d. h. die Abwanderung der städtischen Erwerbslosen auf das Land oder in den Bergbau. Wir müssen wünschen, daß die Erwerbslosen die Unbeliebtheit einer Erwerbslosen-Tauerexistenz auf Kosten der Allgemeinheit in den Städten einsehen und sich infolgedessen bereitfinden für die Landarbeit und für den Bergbau. Alle Anzeigen deuten darauf hin, daß diese Einsicht sich tatsächlich in den Städten mehr und mehr durchsetzt. Es ist aber auch zu wünschen, daß die Landwirte alles tun, um die notwendige Umgruppierung der Bevölkerung zu erleichtern. Dahin gehört zunächst die Anmeldung aller offenen landwirtschaftlichen Stellen bei den zuständigen Arbeitsnachweisen. Weiterhin sollten alle Landwirte versuchen, die Wohnstätten ihrer Arbeiter anständig herzurichten. Das dient wesentlich dazu, die Freude an der Arbeit auf dem Lande zu heben und die Neigung, dort zu bleiben, zu verstärken. Mag es unter gegenwärtigen Verhältnissen schwierig sein, so bleibt doch keine Wahl: es muß etwas geschehen zur Hebung der Wohnungsnot auf dem Lande und zur Wohnlichmachung der Räume.

Neuerdings taucht in den Städten verschiedentlich die Mitteilung auf, die Landwirte weigerten sich hier und da, den Städten Lebensmittel zuzuführen, oder sie spielten mit dem Gedanken eines landwirtschaftlichen Streiks. Ein derartiges Verhalten der Landwirte wäre so verantwortungslos, daß man im Ernst nicht glauben kann, der Gedanke an einen Streik könne in landwirtschaftlichen Kreisen Eingang finden. Ein solcher Streik wäre die Katastrophe für die Städte; denn sie würden schlechthin dem Verhungern ausgesetzt sein. Er wäre aber auch die Katastrophe für die Landwirte, denn der Strom der verbitterten, unterernährten oder halbverhungerten städtischen Bevölkerung würde sich auf das Land ergießen und mit Gewalt und Zerstörung das holen, was ihm verweigert wird. Hinter diesem Gedanken eines landwirtschaftlichen Streiks steht die leider vielfach verbreitete Auffassung, die Arbeitslosen in den Städten wären samt und sonders arbeitsscheue Elemente. Diese Auffassung ist völlig falsch. Für die meisten Arbeitslosen ist ihre Erwerbslosigkeit eine schwere Sorge und ein bitteres Schicksal; sie würden sich freuen, Arbeit zu bekommen, und viel, der in ihnen aufgespeicherte Erbitterung rührt gerade daher, daß sie keine Arbeit finden können. Wegen der geringen Zahl des arbeitsscheuen Gesindels sollte man doch nicht so hart urteilen über die große Zahl der schuldlos Erwerbslosen. Es ist zu hoffen, daß das gerechte Urteil auch in den Kreisen der Landwirtschaft die Oberhand gewinnt und jene gefährliche Idee des Nahrungsstreiks mit Stumpf und Stiel ausrottet.

DPC.

DPC. **Spartakistische Aufforderung zum Meineid.** Für die Wahlen zum Arbeiterrat in Chemnitz hatte der Spartakusbund auf seine Liste einige Soldaten der Sicherheitstruppe gesetzt, die wenige Stunden vorher auf folgende Eidesformel vereidigt waren:

„Ich schwöre nach reiflicher Ueberlegung, daß ich während meiner Zugehörigkeit zur Sicherheitstruppe der gegenwärtigen und jeder durch die Volkskammer des Freistaates Sachsen bestätigten Regierung unbedingten Gehorsam leisten, Ruhe und Ordnung in ihrem Dienst aufrechterhalten, Untreue und Nachteil von ihr abwenden, sowie alle im Dienstvertrage eingegangenen Verpflichtungen gewissenhaft erfüllen will."

Diesen Eid leisteten auch die Spartakisten, obwohl sie täglich öffentlich zum Sturz, ja zur gewaltsamen Beseitigung der Regierung aufforderten! Der Aufforderung des Vertreters des Ministeriums, den Eid zu unterlassen, wenn sie ihn nicht mit gutem Gewissen leisten könnten, leisteten sie nach dem „Vorwärts" keine Folge. Als dann ihre Kameraden aus Reinlichkeitsgründen die Beseitigung dieser Gesinnungslumpen forderten, erklärte Spartakist Meier laut „Chemnitzer Volksstimme":

„Im übrigen hat es ja mit einem solchen Eid nichts weiter auf sich, den kann man als Kommunist ruhig leisten."

Und ein anderer Spartakist erklärte: „Ich werde die neue Regierung mit meiner Person schützen, aber wenn wir als Kommunisten stark genug sind, werden wir die Regierung stürzen. Den Eid kann man ruhig leisten, denn damit braucht man es ja nicht genau zu nehmen!"

Ein Haus gestohlen. Bei der Leipziger Polizei ist angezeigt worden, daß vor einigen Tagen ein 17 Meter langes, 8 Meter breites und 3 Meter hohes Gebäude, das als Kantine benützt worden ist und an der Mühlenburgbrücke gestanden hat, bestehend aus etwa 15000 Ziegelsteinen, 9 Türen, 9 Fenstern und einer Abortanlage, von seinem Standort vollständig verschwunden und ohne allen Zweifel gestohlen worden ist.

Bestellung von Eisenbahnmaterial. Das preußische Ministerium für öffentliche Arbeiten hat für insgesamt 1,6 Milliarden Mark Aufträge auf Lokomotiven und Eisenbahnwagen vergeben; es sind im ganzen 3300 Lokomotiven und 71000 Eisenbahnwagen bestellt worden.

Fleckfieber in Osteuropa. Nach übereinstimmenden Meldungen ist derzeit im Osten von Europa der Fleckfieber in bedrohlicher Weise verbreitet. In russischen Gebieten Polens, im jugoslawischen Staate (besonders in Albanien), vor allem in der Ukraine wütet die Seuche. Bei der ungeheuren Uebertragbarkeit des Fleckfieber wird dadurch nicht nur die Bevölkerung der betroffenen Länder selbst, sondern auch Mittel- und Westeuropa gefährdet. Die österreichische Gesellschaft vom Roten Kreuz hat deshalb die Hilfe des internationalen Komitees vom Roten Kreuz in Genf angerufen, um die Alliierten und Neutralen zu bestimmen, sofort eine internationale Kommission zur Bekämpfung der Seuche einzusetzen.

Schwabenkapitel. Dieser Tage werden aus Vorarlberg Abordnungen nach Wien, Innsbruck und in die Nachbarstaaten Schweiz, Bayern und Württemberg gehen. Es wird sich zunächst um wirtschaftliche Fragen handeln.

D.P.C. **Heidenheim**, 24. März. (Aus dem Parteileben.) Gestern hielt die Deutsche demokratische Partei in Gussenstadt und Gerstetten zwei stark besuchte öffentliche Versammlungen ab, in der der Abgeordnete Arbeitersekretär Barnholt-Ulm über die Tätigkeit der Württ. Landesversammlung und über das Gemeindenotgesetz referierte. Mit sichtlichem Interesse wurden die Ausführungen des Redners verfolgt. In der Diskussion wurde gewünscht, daß die Sommerzeit nicht mehr eingeführt werde, auch bat in Gerstetten Herr Schultheiß Eberhardt, sowie die Herren Pötsch und Notar Schumacher doch dafür einzutreten, daß die Bahn von Gerstetten nach Herbrechtingen endlich gebaut werde. Der Weg zur Oberamtsstadt Heidenheim sei für etwa 10000 Einwohner nur auf dem Umweg über Amstetten—Ulm per Bahn zu erreichen.

Es wird wieder getanzt. Der Polizeipräsident von Berlin hat das Verbot von Tanzlustbarkeiten aufgehoben und verfügt, daß vom 30. März ab in allen vor dem Kriege konzessionierten Sälen die öffentlichen Tanzlustbarkeiten wieder wie bis zum Kriegsausbruch stattfinden können.

Explosion eines Dampfers. Der Erdöldampfer „Speridione" mit Militär- und Zivilpersonen an Bord, der von Venedig nach Pola auslaufen wollte, flog infolge der Explosion eines Behälters in die Luft. Es gab 30 Tote und ebensoviel Verwundete.

— **Freigabe des Handels mit Inlandseiern.** Die bisher von Reichs wegen über den Verkehr und Verbrauch von Inlandseiern ergangenen Verordnungen werden zum 1. April d. J. aufgehoben. Diese Maßnahme ist veranlaßt durch die ungünstigen Erfahrungen, die mit der öffentlichen Bewirtschaftung der Eier gemacht worden sind. Uebereinstimmend ist aus landwirtschaftlichen und Handelskreisen versichert worden, daß die Bevölkerung aus der einheimischen Produktion hinreichend und zu erträglichen Preisen mit Eiern versorgt werden könne. Den einzelnen Landeszentralbehörden ist aber unter gewissen Voraussetzungen die Möglichkeit geblieben, innerhalb ihres Gebiets wieder eine Verkehrs- und Verbrauchsregelung einzuführen. Die vom Ausland eingeführten Eier unterliegen nach wie vor der Zwangsbewirtschaftung. Auch bleiben bis auf weiteres die Vorschriften über das Verbot von Verwendung von Eiern und Eikonserven zur Herstellung von Farben und über die Einschränkung des Verbrauchs von Eiern bei der Bereitung von Kuchen in gewerblichen Betrieben in Kraft.

Wie ist das zugegangen?

Erzählung nach einer wahren Anekdote
von Charlotte Birch-Pfeiffer.

„Vater, war ich denn nicht immer verständig?"

„Nein, nicht immer — Du hast viel tolle Streiche gemacht, wahrhaftig, das hast Du, ich hätte mich manchmal ärgern können, habe es aber nicht getan, eben weil ich hoffte, daß doch eines Tages auch bei Dir, wie bei allen anderen Menschen der Verstand kommen mußte."

„Und ich habe immer geglaubt, mich so zu verhalten, wie es sich für mich ziemte."

„Na, ja, ich will nicht sagen, daß Du anders, schlimmer gewesen wärest, wie sonst einer in Deinem Alter — tolle Streiche waren es meist, über die man aber nicht so strenge urteilen kann und nun scheint es mir, daß Deine Anbetung der leichtfertigen Schauspielerin Ninon Dein letzter toller Streich war."

„Schon?" fragte der junge Baron etwas gedehnt, „ich dächte im sechsundzwanzigsten Jahre dürftest Du schon noch einige der Art zugeben! Ich möchte doch das Leben von dieser Seite noch etwas genießen, warum soll ich mich denn gleich zurückziehen von Allem?"

„Vor der Hand wenigstens, hoffe ich — denn Du wirst heiraten."

„Heiraten!" wiederholte der junge Lebemann dieses Wort seltsam betonend und seinen Vater erschrocken ansehend. „Daran habe ich wirklich noch nicht gedacht."

„Ja heiraten," lachte der alte Baron, „in aller Form Rechtens! Und zwar die reizende Alexandrine, deren Schönheit Du vorhin dem Obersten gegenüber mit so glühenden Farben geschildert hast."

„Nicht möglich!" rief Viktor von Saldern aufspringend. „Alexandrine Orloff?"

„Sehr möglich, mein Sohn und ich kann Dir versichern, die schöne Gräfin liebt Dich, Du hast durchaus nicht zu befürchten, daß Du Dir eine Absage bei ihr holst. Sie hofft eben glücklich mit Dir zu werden und weiß wahrscheinlich nichts von Deinen Streichen, die Du zuweilen vollführt hast."

„Das ist zu viel des Glückes auf einmal," entgegnete der junge Baron, die Locken aus dem Gesicht streichend. „Das habe ich wahrhaftig nicht gehofft."

„Auch nicht einmal verdient. Aber Du wirst es nun auch zu würdigen wissen."

„Aber ganz sicher; welcher Tor sollte ein solches Glück nicht zu würdigen wissen."

Der alte Baron stand auf, ging ein paar Mal in dem kostbar ausgestatteten Raum auf und ab, wobei der kostbare Teppich seine Schritte bis zur Unhörbarkeit dämpfte dann reichte er dem Sohne eine kostbare Brieftasche mit den Worten:

„Hier sind 50000 Rubel, damit fährst Du auf der Stelle zum Juwelier und kaufst den schönsten Perlenschmuck den Du findest."

„Großartig, aber würdest Du das nicht am Besten selbst besorgen, Du verstehst doch einen Schmuck sicherer zu schätzen als ich."

„Nein, Du besorgst es, ich verlasse mich auf Deinen Geschmack. Du weißt doch, daß an diesem Abend große Gesellschaft im Orloffschen Hause stattfindet, zu der auch wir geladen sind."

„Ich wollte das Theater heute Abend besuchen."

„Dann kommst Du nach dem Theater, ich werde Dich einstweilen entschuldigen. Du bringst mir den Schmuck — ich werde für Dich um die Hand Alexandrines anhalten und so kann noch heute Abend Deine Verlobung bekannt gemacht werden. Adieu bis dahin, Herr Bräutigam."

Viktor von Saldern stand eine ganze Weile schwelgend da, nachdem ihn sein Vater verlassen hatte, dann wiederholte er ziemlich laut zweimal mit gefurchter Stirn:

„Heiraten — schon heiraten — aber Alexandrine, das entschädigt für vieles. Ich kann da meinem Vater nur dankbar sein."

Er drehte sich auf dem Absatz herum und wollte sich rasch entfernen, als er auf seinen Diener Francois stieß, der schon eine ganze Weile unter der Türe gestanden hatte und auch die Worte heiraten von ihm mit gehört hatte.

„Der Wagen ist vorgefahren, Herr Baron," sagte der Diener. „Die Ninon erwartet Sie heute noch vor dem Theater."

„Ach, ja — schon gut — das hätte ich wirklich fast vergessen. Auch kein Wunder, bei den großartigen Neuigkeiten, die ich erleben mußte. Wir werden aber erst zum Juwelier fahren, Francois, das Andere wird sich dann schon finden, die Ninon wird hoffentlich nicht allzusehr erzürnt sein, wenn sie ein klein wenig länger warten muß."

„O, weh, Ninon," dachte der Diener bei diesen Worten seines Herrn, als beide die Treppe hinabstiegen. „Deine Aktien stehen schlecht, wenn mein Herr heiraten muß."

— — — — — — — — — — — —

Als der junge Baron von Saldern an diesem Abend der Ninon noch einen Besuch abstattete, da war ihm der verliebte Oberst Grubenikow schon zuvor gekommen und befand sich bei der Schauspielerin, ehe der junge Mann kam. Die beiden waren anscheinend in einer sehr intimen Unterhaltung begriffen, denn indem er der Schauspielerin liebkosend über die blonden Locken strich, sagte der Oberst:

„Ich kann Ihnen versichern, göttliche Ninon, wir haben uns bei Saldernus wirklich und wahrhaftig darum gestritten, wer die Schönste unter den bekanntesten Damen in Petersburg sei."

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

— **Der neue Zuckerrübenpreis** ist um 2.50 Mk. pro Zentner höher festgesetzt als im Betriebsjahr 1913/14. Für Fabriken, die für das Betriebsjahr 1913/14 Verträge nicht abgeschlossen haben, beträgt der Mindestpreis der Rüben 4 Mk. der Zentner. Für 1918/19 betrug der Rübenpreis 3 Mk., 1917/18 2.50 Mk., 1916/17 1.50 Mk., 1915/16 1.25 Mark und 1914/15 0.90 Mk. bis 1.05 Mk. pro 1 Zentner. Entsprechend ist auch der Rohzuckerpreis von 9.50 Mk. für 1914/18, bis 27.80 Mk. für 1918/19 für 1 Zentner gestiegen.

— **Französische Textilwaren in Deutschland angeboten.** Auf dem Umweg über Straßburger und andere elsässische Häuser werden Baumwoll- und Seidenwaren aus Frankreich angeboten. Die Ware, auf der große Zwischengewinne sind, wird dann nach dem unbesetzten Gebiet geschmuggelt. Den Käufern rät die „Frankf. Zeitung", sie sollen beachten, daß aller Voraussicht nach schon sehr bald wesentlich billigere Waren über Holland aus England hereinkommen werden; denn es sei allgemein bekannt, daß die dortigen Lager überfüllt seien und wie die Baumwollindustrie Lancashire unter Absatzmangel leiden.

— **Der private Postkartenverkehr** zwischen Elsaß-Lothringen und Deutschland wurde durch die französische Verwaltung freigegeben.

Vermischtes.

Beraubung. Im Stationsgebäude des Bahnhofs Dortmunderfelde erschienen am Sonntag früh zwei Leute, einer in Matrosenuniform, der andere in Feldgrau. Mit vorgehaltenen Revolvern wurden die beiden anwesenden Vorsteher von den Eindringlingen in Schach gehalten und gefesselt. Darauf bemächtigten sich die Räuber des im Schrank befindlichen Geldes — etwa 500 000 Mk. —, das zur Gehaltszahlung an die Beamtenschaft bestimmt war. Sie sind mit ihrer Beute unerkannt entkommen.

Unrentabilität der Eisenbahnen. Es ist kein Geheimnis, daß der Bahnbetrieb bei uns trotz der starken Fracht- und Tariferhöhung seit einiger Zeit keine Ueberschüsse mehr abwirft. Aber ebenso ist es in Amerika, wo derzeit die Bahnen in Regierungsverwaltung sich befinden. Das Schatzamt hat einige hundert Millionen Dollars aufnehmen müssen, um die Verpflichtungen gegen die Besitzer der Bahnen zu erfüllen. Amerikanische Zeitungen schildern die Schwierigkeiten der Bahnen als die ernsteste Frage im dortigen Wirtschaftsleben. Und in England, wo die Bahnen augenblicklich auch noch im Staatsbetrieb stehen und nach einer soeben im Parlament zur Verhandlung stehenden Vorlage vermutlich in absehbarer Zeit verstaatlicht werden, liegen die Dinge nicht besser. Wie Sir Eric Geddes im Unterhaus mitgeteilt, bedürfen die dortigen Bahnen zurzeit einen jährlichen Staatszuschuß von etwa 2 Milliarden Mark oder prozentuell ausgedrückt: sie zeigen jährlich ein Defizit von 4 Prozent gegen einen Gewinn von 4 Prozent vor dem Krieg. Dabei sind auch in England die Personentarife um 50 Prozent erhöht worden.

Altenglische Musik. Die Musikabteilung des englischen Carnegie-Instituts teilt mit, daß sie die Wiederentdeckung und Neubelebung der Werke der Musiker aus der Zeit der Tudors und der Königin Elisabeth in Angriff genommen habe. Man hoffe durch die Neuherausgabe dieser alten Kompositionen auf die Musik der Gegenwart günstig einzuwirken. Ueberhaupt will das Carnegie-Institut seine reichen Geldmittel dazu verwenden, das Musikverständnis in England zu heben und die Engländer musikalischer zu machen.

(-) **Ellwangen,** 31. März. (Herbes Schicksal.) Der hiesige Hauptlehrer a. D. Weber hat seine 5 Söhne unter die Fahne geschickt. Drei davon sind auf dem Feld der Ehre gefallen. Nun ist ein weiterer Sohn, nachdem er heil aus dem Kriege zurückgekehrt war, Präzeptor Karl Weber in Heilbronn, rasch einer Blutvergiftung erlegen.

An unsere Leser!

Infolge des Generalstreiks der Post und Eisenbahn hört naturgemäß auch das Zeitungswesen auf. Wir sind heute noch in der Lage unser Blatt zur Ausgabe zu bringen. Falls der Streik länger anhalten sollte, müssen wir die Zeitung einstellen.

Druck und Verlag der W. Hofmann'schen Buchdruckerei in Wildbad. Verantwortlich: E. Reinhardt daselbst.

Danksagung.

Von Herrn Oberstabsarzt Dr. Schober hier wurden mir anläßlich der Schließung des Reservelazaretts Katharinenstift für die Zwecke der Kriegswohltätigkeit der Betrag von 100 Mk. übergeben, wofür ich herzlichen **Dank** ausspreche.

Wildbad, den 1. April 1919.

Stadtschultheißenamt Bäßner.

Die Kuhhalter

können ihr Guthaben für die im Monat März gelieferte Milch am **Mittwoch den 2. April** nachm. von 2—4 Uhr in Empfang nehmen

Städt. Lebensmittelamt Wildbad.

Feintalg-Abgabe.

Auf Lebensmittelmarke Nr. 2 werden

25 gr. Feintalg

abgegeben.

Städt. Lebensmittelamt.

Einmachzucker.

Auf den Kopf der Einwohnerschaft werden

2 Pfund Einmachzucker

abgegeben. Die Abgabe der Bezugscheine erfolgt am Mittwoch den 2. April für die

Nummern 1—500 vormittags 8—12 Uhr
501—Schluß nachmittags 2—6 Uhr

Städt. Lebensmittelamt

Reichsbund der Kriegsbeschädigten und ehem. Kriegsteilnehmer Ortsgruppe Wildbad.

Mittwoch, den 2. April 1919 abends 8 Uhr

Monatsversammlung

im **Hotel Waisch**

Vollzähliges Erscheinen wird erwartet.

Feine Parfümerien

und

Toilett-Artikel

Moderne Parfüms von ersten Firmen
Haarwässer — Haaröle
Haarfarben—Brillantinen
Mund- und Zahnwässer
Zahnpasten und Zahnpulver
Puder, lose und fest
Leichner'sche Schminken
Zahnbürsten
Kämme — Haarbürsten
mod. Haarschmuck
Rasierapparate und -Klingen,
Rasierpinsel und Rasierschnee
Gummischwämme
Hautcrems
mit und ohne Fettgehalt.
Haarnetze
aus echtem Haar,
Artikel zur Nagelpflege.
Medizinal-Drogerie
Grundner Nachflgr.
A. u. W. Schmit.

Sämtliche

Putzartikel
pr. Bohnermasse
reine Oelware
Stahlspäne
Schnellglanz-
putzpulver
Saponia
Krisit, Fim

Echte Gummisauger
rot, schwarz, transparent,
Schnuller mit Ring,
Kinderflaschen,
Milchwärmapparate,
Hygien. Kinderleibchen

Markenfreies Waschpulver, Sehmirgelpapier.
Messerputzschmirgel in Dosen, Kremfarben,
Schrubber- und Abwaschbürsten,

Stoffarben pr. Möbel-Politur **Wasserglas**

Fritzsche
Fussboden-Lackfarben
weisse Emaillelackfarben, Gartenmöbellacke,
Friedensqualität,
Bronzen u. Ofenlackbronzen, Terpentin u. Benzin,
Ersatz,
sämtl. Farben in Oel und trocken

Medizinal-Drogerie und Photohaus
Wildbad *Grundner-Nachflgr.* A. u. W. Schmit

Evang. Kirchenchor

Heute abend 8 Uhr

Singstunde

Zwei einfache

Fräulein,

23 und 19 Jahre alt, suchen Stellung in Ladengeschäft.

Offerte und Zeugnisabschriften liegen bei der Exped. ds. Bl. zur gefl. Einsicht auf. [272

Einen ordentlichen

Jungen

der das Flaschnerhandwerk erlernen will, nimmt in die Lehre.

Rudolf Pfau,
Flaschnermstr.

Evangelische und katholische

Gesangbücher

sowie

Schulbücher

sind neu eingetroffen und empfehlen

Geschw. Flum,
Buch- und Schreibwarenhandl.

Kaisernatron

feinstes verbessertes Doppelkohlensaures Natron), zum vielseitigen praktischen Gebrauch für das Militär, beste Hilfe beim Backen, Kochen und Einmachen ist zu haben bei

Carl Wilh. Gott.

Kaiserschuk
Seife
empfiehlt W. W. Gott

Passende Konfirmations- und Oster-Geschenke!

R. Pfannstiel,
Wilhelmstraße Nr. 110.

Schmucksachen aller Art.
Mod. Haarspangen, Stecker, Frisierkämme,
Lederwaren, Geldbeutel und Handtaschen.
Poesie- und Postkarten-Albums,
Neuheit: Erinnerungsblätter.
Taschentuch- und Handschuhkästen.
Briefpapier Kassetten.
Geschenkartikel von 50 Pfg. an.

Reizende

Oster-Artikel.

Oster-Eier mit und ohne Füllung von 20 Pfg. an.

Sommerspielsachen.
Bälle in großer Auswahl!

Seidenstoffe

reichste Auswahl
einfarbig, karriert, gestreift und bedruckt
in allen Webarten und Farben
von ℳ 9 — per Meter bis ℳ 60

Faltenstoff
Kleider, Schürzen und Vorhänge
Kragen, Manchetten, Cravatten.
Farbige Schürzen etc.

Phil. Bosch, Wildbad.

Als passende Geschenke für Konfirmanden

empfehle ich:
Haar-, Kleider- und Zahn-Bürsten,
Haarspangen, Taschenspiegel,
Geldbeutel, Papiergeldtaschen,
Spazierstöcke.

Robert Treiber.

Zur **Frühjahrsbestellung** empfehle in nur prima Saatgut

Stangenbohnen, Buschbohnen
in div. Sorten, sowie
Carotten, Zwiebel, Mangold
und sonstige **Gemüsesämereien.**

Martin Gauß Gärtner.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw